



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle,
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 W. m. S. P., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Fünftefter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem heiligen Matthäus VI, 24-38. „In jener Zeit kam Jesus in eine Stadt, welche Kain hieß, und es gingen mit ihm seine Jünger und viel Volk. Als er aber nahe an das Stadthor kam, siehe da trug man einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Witwe war: und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr. Da nun der Herr sie sah, ward er von Mitleiden über sie gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und er trat hinzu, rührte die Waise an (die Träger aber standen still). Und er sprach: Jüngling, ich sage dir stehe auf! Da richtete sich der Tote auf und fing zu reden an. Es ergriff sie aber alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.“

Die Taufe des Kämmerers aus Äthiopien.

Auf der irdischen Pilgerfahrt zum himmlischen Vaterlande bedrohen uns, lieber Leser, vielerlei Gefahren. Wie nun den Reisenden auf unsicheren Wegen Führer beigegeben werden, so sind auch uns, so lange wir auf dem Lebenswege uns befinden, die Schutzengel als sichere Führer beigegeben. Sie verlassen uns nicht, solange wir leben; sie wirken auf uns ein durch innere Einprägungen, stehen uns bei im Kampfe gegen die Feinde unseres Heils und bitten für uns, — bis sie uns einst begleiten vor das Angesicht des göttlichen Richters.

Der Herr verlangt im heutigen Festtage-
 evangelium, daß wir „werden wie die Kinder,“
 um des Himmelreiches würdig zu sein; d. h. was die Kinder durch ihr glückliches Alter sind, in dem die verderblichen Leidenschaften noch schlummern, das sollen wir zu werden suchen durch eine wahrhaft christliche Selbstaufgabe. Das ewige Heil ist jedem zeitlichen Gute vorzuziehen; wenn uns deshalb ein irdisches Gut noch so lieb und wert ist, ja, wenn es uns so lieb wäre, wie unser Auge oder unsere Hand oder unser Fuß: wir sollen großmütig darauf verzichten, wenn es ein Hindernis für unser Seelenheil wäre.

Die Apostelgeschichte erzählt uns nun, lieber Leser, in ansehender, während einfacher Weise von der Bekehrung eines Hofbeamten der äthiopischen Königin durch Vermittlung des Diakons Philippus, der in Samaria so erfolgreich das Evangelium gepredigt hatte: „Sie nun, (die Apostel) nachdem sie bezeugt und gepredigt hatten das Wort des Herrn, lehrten nach Jerusalem zurück und verkündigten (unterwegs) an vielen Orten Samariens das Evangelium. Ein Engel des Herrn aber redete zu Philippus und sprach: Mache dich auf und geh gen Mittag (Süden) auf die Straße, die von Jerusalem hinab nach Gaza (eine der südlichsten Städte Palästinas am Mittelmeer) hinabführt, welches über liegt es ward im römischen Kriege nämlich zerstört).

— Und er machte sich auf und zog hin. Und siehe, ein Mann aus Äthiopien, ein Gewalthaber, ein Kämmerer der Kandace der Königin der Äthiopier, gesetzt über ihren ganzen Schatz: war gekommen, um anzubeten in Jerusalem, und lehrte nun wieder heim, sitzend auf seinem Wagen, und las den Propheten Isaias. Der Geist (Engel) aber sprach zu Philippus: Geh hin und nähere dich diesem Wagen! — Da lief Philippus hinzu; und er hörte ihn lesen den Propheten Isaias und sprach zu ihm: verstehst du auch, was du liest? — Jener aber sagte: Wie vermöchte ich's, da mich niemand unterweist? — Und er bat den Philippus, daß er aufsteige und sich zu ihm setze. Die Stelle der Schrift aber, die er las, war folgende: Wie ein Lamm wird Er zur Schlachtbank geführt; und wie ein Lamm vor dem, der es scheert, stumm bleibt, also thut Er Seinen Mund nicht auf. In Seiner Erniedrigung wird aufgehoben das Gericht. Wer wird Sein Geschlecht erklären? denn Sein Leben wird weggenommen von der Erde. — Da hob der Kämmerer an und sprach zu Philippus: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet dieses? von sich selber oder von einem Andern?

— Da that Philippus seinen Mund auf und fing an von dieser Schriftstelle und verkündigte ihm Jesusum. — Und als sie auf der Straße weiterzogen, kamen sie an ein Wasser, und der Kämmerer sprach: Stehe, da ist Wasser! Was hindert, daß ich getauft werde? — Philippus aber sprach: Wenn du glaubst von ganzem Herzen, so mag es geschehen! — Jener antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus ist der Sohn Gottes! — Und er hieb den Wagen halten; und sie stiegen beide hinab in's Wasser, Philippus und der Kämmerer; und er taufte ihn. — Als sie aber wieder aus dem Wasser gestiegen waren, entrückte der Geist des Herrn den Philippus, und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; da zog er weiter seines Weges voll Freude. — Philippus aber ward in Azot (nördlich von Gaza) gefunden. Und er zog

Kirchenkalender.

- Sonntag, 3. September. 15 Sonntag nach Pfingsten. Schutzengel fest. Remacius, Bischof. Evangelium Lukas 7, 11-16. Epistel Galater 5, 25-28 und 6, 1-10. St. Andreas: Gemeinlichliche hl. Kommunion der Elementarschulkinder Morgens 7 Uhr. St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr beginnen Standesvorträge für Dienstmädchen, an den folgenden Tagen morgens 1/6 Uhr, nachmittags 5 Uhr die Woche hindurch. Sonntag 10. September. Dominikaner. Klosterkirche: Schutzengel fest: 9 Uhr feierl. Hochamt. Carmeliten-Kloster: fest der hei. Odilia. 6 Uhr hl. Messe; 1/9 Uhr: feierl. Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Predigt darnach Festandacht und Berechnung der Reliquie der hl. Odilia.
- Montag, 4. September. Rosalia, Jungfrau. Ida, Witwe.
- Dienstag, 5. September. Victorinus, Bischof und Martyrer.
- Mittwoch, 6. September. Magnus, Abt. St. Hubertus-Stiftskirche. Ewiges Gebet. Morgens 6 Uhr sakramentalischer Segen. Die erste hl. Messe 7 1/2 Uhr, um 9 Uhr das feierl. Hochamt. 12 Uhr Betstunde für die armen Seelen mit sakramentalischem Segen.
- Donnerstag, 7. September. Regina, Jungfrau und Martyrin. St. Hubertus-Stiftskirche. Morgens 6 Uhr feierliches Hochamt mit Tebeum.
- Freitag, 8. September. Maria Geburt. Marian, Martyrer.

(Fortsetzung siehe letzte Seite.)

durch das Land und verkündigte das Evangelium allen Städten, bis er kam nach Cäsarea." (Apostelgesch. 8, 25—40).

Nach der Abreise der Apostel scheint Philippus in Samaria zurückgeblieben zu sein; wenigstens meldet der hl. Lukas nicht, daß er sich anderswohin begibt habe. Er mochte wohl glauben, daß er dort noch länger verweilen müsse, teils zur Befestigung teils zur Verbreitung der christlichen Wahrheit. Mein Herr, der Seine Kirche mit anbetungswürdiger Weisheit leitet, hatte andere Absichten: das Senfkörnlein des Glaubens war in Samarien in gutes Erdreich gelegt und sollte, vermöge seiner gnadenvollen inneren Kraft, bald zu einem großen Baume werden. Deshalb war Philippus hier entbehrlich, und er erhielt den göttlichen Befehl, von dem wir oben gelesen.

In der nun folgenden schlichten Erzählung, lieber Leser, tritt uns eine liebevolle Führung unseres Erlösers entgegen, des guten Hirten, der dem einzelnen Schäferlein sorgend nachgeht: es ist ein angehender Hofbeamter der äthiopischen Königin, ihr Oberschatzmeister. — Äthiopien (das heutige Abessinien) liegt tief in Afrika, hinter Aegypten; die Königinnen des Landes wurden überhaupt „Kandace“ genannt, ähnlich wie der Name „Pharaon“ den Königen Aegyptens gemeinsam war. — Nicht umsonst hebt der hl. Lukas die hohe Stellung des Äthiopiens besonders hervor; dadurch wird das Folgende nur interessanter: „Dieser war nach Jerusalem gekommen, um anzubeten.“ Er hatte also durch die vielen Juden, die sowohl im benachbarten Aegypten als auch in seinem eigenen Lande Handel trieben, Gelegenheit gefunden, den Gott Israels als den Einen, Wahren kennen zu lernen. Und dieser Glaube an Jehova war bei ihm zu solcher Festigkeit gediehen, war so lebendig in ihm geworden, daß er weder die Range noch die Beschwerden einer Reise nach Jerusalem achtete, um an jener heiligen, bevorzugten Stätte dem Herrn des Himmels und der Erde zu huldigen. Wie beschämend für manche Christen, die aus purer Bequemlichkeit ihrer Sonntagspflicht allzu oft nicht genügen!

Der reisende Äthiopier liest in der hl. Schrift, ohne auf den Wanderer zu achten, dem eine innere Stimme gebietet, sich dem Wagen zu nähern: „Wer steht du auch, was du liest?“ fragt Philippus. „Wie könnte ich es verstehen, wenn mich niemand unterweist?“ — Es war jene Stelle, in der unter einem rührenden Bilde die Geduld und Ergebung des Sich für das Heil der Welt opfernden Messias geschildert wird: „Wie ein Lamm wird er zur Schlachtbank geführt; und wie ein Lamm stumm ist vor dem, der es scheert, so thut er Seinen Mund nicht auf.“ (Jesajas 53). — Unschuldig und geduldig wie ein Lamm leidet der Messias; aber wenn Seine Erniedrigung auf's höchste gestiegen ist, hört das „Strafgericht“, das über Ihn um der Sünden der Menschen willen verhängt worden, auf und Sein Leben wird von der Erde genommen, um bei Gott verherrlicht zu werden. Wer aber kann Sein „Geschlecht“ d. i. Seine geliebte Nachkommenschaft „zählen“, die Er durch Seinen Tod erzeugt?

Der Kämmerer las mit aufrichtigem Herzen in der hl. Schrift; aber er konnte sie nicht verstehen, bis Philippus sie ihm erklärte. Die hl. Schrift ist eben nicht für Jedermann klar und verständlich; sie ist ein geheimnisvolles Buch, „worin“, wie der hl. Petrus von den Briefen des hl. Paulus sagt, „manches schwer zu verstehen ist, was ungelehrte und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten“ (2. Petr. 3, 16). Darum sagt der hl. Augustinus: „Woher kommen wohl so viele Irrlehren, als weil die hl. Schrift, die an sich gut ist, schlecht verstanden wird?“ — Die Auslegung des Philippus war die der Apostel, jenes unfehlbaren Lehramtes, das heute, wie damals, den richtigen Sinn der hl. Schrift uns vermittelt.

Wie heilsbegierig ist dieser vornehme Äthiopier! Ohne Aufschub verlangt er die heil. Taufe, die ihm Philippus — jedenfalls tiefbewegten Herzens, — erteilt, nachdem er sich zu der Fundamentallehre des Christentums bekannt hat. — Und nachdem der Herr den hl. Diakon wunderbar entrückt hat, setzt er seine Reise fort „voll Freude“, denn er ist ja ein Kind Gottes geworden! Die reinsten und edelsten Freuden sind die religiösen, übernatürlichen Freuden! Auch in unser Herz ziehen sie ein, so oft wir die hl. Sakramente würdig empfangen und so oft wir unserm herrlichen Gottesdienste andächtig beiwohnen.

S.

Moderne Seilung der Bleichsucht.

Von Dr. med. Wilhelm Teschen (Berlin).

Diese immer mehr um sich greifende Krankheit, welche früher meist nur junge Mädchen in den Entwicklungsjahren heimsuchte, verschont jetzt kein Alter und kein Geschlecht. Sie ist eben eine Folge der Zivilisation, der immer höher steigenden Kultur. Nur in guten häuerlichen Verhältnissen sind Bleichsucht auch heute noch eine Seltenheit. Diese Tatsache weist schon auf die Entstehung und Heilung dieser Krankheit hin. Sie kennzeichnet sich durch eine eigentümliche Blässe, welche der Haut im vorgefahrenen Stadium eine leichenhafte, ins Grünliche schimmernde Farbe und eine wachsartige Durchsichtigkeit giebt. Der Engländer nennt sie green sickness, die grüne Krankheit.

Vorboten der Krankheit sind bei den jungen Mädchen, die ja auch heute noch die Mehrzahl der Betroffenen liefern, Unlust zum Spiel, zur Bewegung und Arbeit, traurige Stimmung ohne Grund, Zeichen einer schwächeren Verdauung und beginnenden Appetitlosigkeit; früher vorhandene Körperfülle nimmt ab, oder die Haut wird wenigstens weich und die Muskeln wack; die Leichenblässe beginnt im Gesicht und am Halse. Dieses ist das sicherste Zeichen, daß die roten Blutkörperchen im Blute anfangen, sich zu vermindern. Wenn in diesem Stadium, also gleich bei Beginn der Krankheit mit kräftiger Nahrung und tüchtiger Bewegung im Freien begonnen wird, so ist das Leiden bald zu heben, selbst ohne Eisen und sicherlich ohne Blutentziehung. Letzteres ist nämlich in neuerer Zeit von manchen Ärzten als heilsam empfohlen worden, weil bei der Bleichsucht kein Mangel an Blut vorhanden, das selbe natürlich nur von einer unrichtigen Beschaffenheit und Mischung sei. Es fehlen ihm die farbigen, die roten Blutkörperchen, die in richtigen Verhältnisse nur Personen besitzen, die viel Bewegung in freier Luft und dadurch starken, normalen Stoffwechsel haben.

Es ist eine allgemein verbreitete Ansicht, daß Bleichsuchtige Eisen einnehmen müßten. Freilich steht es auch heute noch fest, daß ohne Eisen keine Bleichsucht geheilt werden kann; aber ebenso fest steht es, daß dieses eingenommene Eisen verdaut und ins Blut übergeführt werden muß, wenn es heilen soll. Leider ist aber die Verdauung der meisten Bleichsuchtigen so geschwächt, daß das Eisen nicht verarbeitet wird, daß es unverdaut wieder abgeht. Daraus erklärt sich auch die oft wiederkehrende Tatsache, warum viele Bleichsuchtige so lange Zeit hindurch Eisenmittel einnehmen, ohne Besserung zu spüren. Man muß daher zunächst an eine Kräftigung des Verdauungs- und Ernährungslebens denken, durch kräftiges Atmen in freier Luft. Die medizinische Wissenschaft begrüßt daher im Stahlrad das beste Mittel zur Bekämpfung der Bleichsucht und der daraus leicht resultierenden Lungentuberkulose.

Der berühmte englische Arzt Dr. Blackland schrieb schon vor Jahren: „Die ganze Pharmakopöe enthält kein Stärkungsmittel, kein Blutreinigungsmittel, das an angenehmer und sicherer Wirkung jener Kombination gleichkommt, aus der ein gutes Stahlrad besteht.“

Dieses Stahlrad ist der Triumpf des menschlichen Gedankens über die träge Materie, es wird Gesundheit schaffen, es wird die Menschheit generieren.“

Der Engländer hat vollkommen recht. Kein Sport hat soviel Vorzüge wie das Nadeln, wenn es mit Ausdauer und mit Vorsicht betrieben wird. Kein Sport steigert mehr den Blutumlauf und den Stoffwechsel wie das Nadeln. Es ist ein Abhärtungsmittel und eine Heilmethode so sicher und angenehm wie kein anderer Sport.

Ist durch einen methodisch geübten Sport die Verdauung gehesert worden, dann kann Eisen gegeben werden, und dann wird auch dieses Eisen Wunder wirken. Dann wird das alte medizinische Wort wahr: Inest in ferro aliquid divini, es liegt etwas Göttliches in dem Eisen. Will man den Arzt nicht um Rat fragen nach einem angenehmen Eisenpräparat, so bereite man sich eine einfache und sicher wirkende Arznei selbst, indem man reine Eisenpäne in eine flache Bleiwasser- oder guten Rotwein fügt. Diese Mischung läßt man wenigstens acht Tage lang stehen, indem man sie täglich mehrmals umschüttelt. Nach acht Tagen trinkt man täglich zweimal ein kleines Weinglas voll von dem Eisenwein. Am besten eine Stunde nach der Mittags- und Abendmahlzeit, damit das Eisen zugleich mit den Speisen verdaut wird.

Der mit Eisen versetzte Rotwein wird eine tintenähnliche Farbe annehmen und auch nach Tinte schmecken, da jeder gute Rotwein Gerbsäure enthält, die bekanntlich mit Eisen Tinte bildet. Diese Verbindung ist zwar von schlechtem Geschmack, aber sie schadet dem Organismus nichts, im Gegenteil, die Bereinigung von Eisen und Gerbsäure ist dem Körper sogar sehr zuträglich. Daher kommt es auch, daß in früherer Zeit die Tinte als ein Heilmittel gegen Bleichsucht galt, da man solchen Leidenden sogar direkt anriet, Tinte zu trinken.

Das war aber nur in einer Zeit gestattet, wo die Tinte allgemein aus Eisen und Gerbsäure hergestellt wurde.

Heute bestehen eine Unmenge von Tinten, von denen wohl kaum eine aus unschädlichen Stoffen besteht. Was früher erlaubt war, das ist heute streng verboten, da der Kain nie wissen kann, aus welchen Stoffen die Tinte besteht. Es sind schon Blutvergiftungen und sonstige Uebel daraus entstanden, das Kinder und selbst Erwachsene ihre Schreibfedern ableckten.

Die moderne Medizin hat sich auch der Massage bei Bleichsucht und Blutarmut bedient. Auch das Trinken von eisenhaltigen Naturwässern wie der von Pyrmont, Driburg, Elster, Franzensbad und Schwalbach ist angängig.

Bleichsucht und Blutarmut sind zwei ganz verschiedene Krankheiten. Bei der Blutarmut ist, wie der Name schon sagt, stets ein Mangel an Blut vorhanden, Blutarmut kann eintreten durch schwere Verletzungen oder Verwundungen, durch Ueberanstrengung in jeder Hinsicht, durch Eiterungen, Fieber und durch Entehrung. In unserer sich überhastenden und überarbeitenden Zeit nimmt die Blutarmut so gewaltig zu, daß fast jeder Mensch mehr oder weniger anämisch ist.

Schon in der Jugend wird der Keim zur Anämie gelegt. Bei den ärmeren Kindern durch Ueberbürdung in körperlicher, bei den reicheren Kindern durch Ueberlastung in geistiger Hinsicht. Die Blutarmut verrät sich durch eine blasse, durchscheinende Haut, durch Schwäche und Schläffigkeit aller Funktionen des Organismus, häufiges Frösteln und allgemeine, andauernde Abmagerung.

Will man daher diese moderne, immer mehr fortschreitende Krankheit heilen, so muß man zuerst die Ursachen beseitigen.

Ist Ueberbürdung oder Elend daran schuld, so muß Staat oder Gesellschaft helfend eingreifen. Sind schwächende Ursachen, wie Fieber und Blutverlust, daran schuld, so ist hier die Heilung leichter wie bei der Bleich-

sucht, die im vorgeführten Stadium oft jahrelang jedem Heilmittel trotzt.

Änämie, ob angeboren oder erworben, weicht leicht einer stärkenden Diät. Als Arzneimittel wird eine Mischung von Eisen und Chinin empfohlen, deren Gabe aber der Arzt vorschreiben muß. Die Behandlung weit vorge-schrittener Bleichsucht und Blutarmut mit Komplikationen, das heißt in Verbindung mit anderen Leiden bleibt natürlich stets Sache des Arztes.

Die Ketterin.

Eine Feldzugs-geschichte mit Verlobung.
Von Richard Bach (Berlin).

„Ihnen schwebt schon längst eine Frage auf den Lippen, Fräulein Katharina“, wandte sich neugierigen Tones ein junger, gut aussehender Mann an seine Tischnachbarin.

Diese nickte freundlich und gab lachend zu-rück: „Ah, Sie großer Gedankenleser, Herr Nachbar! Ja, und die Frage soll nun auch ausgesprochen werden. Wie kommen Sie in in Ihrem Alter, 30 Jahre nicht wahr? zur Kombattantenmedaille von 1870/71?“

Der Herr Nachbar, Ottfried Berned mit Namen, machte ein Gesicht, als wenn er sagen wollte: „Darnach forschten schon Hunderte, oft in lästiger Weise und deshalb trage ich meine Ehrenzeichen nur bei Festlichkeiten sel-tener Art, Du aber, allerhöchste Käthe von Schellheim, darfst soviel fragen, als Du willst, ich werde alles mit Freuden beantworten und dabei nie müde und unlustig werden.“ Das mit der Kriegsmedaille, Fräulein Katharina, hub er an, „ist eine lange Geschichte, welche sich hier bei Tisch, wo so häufig Unterbre-chungen stattfinden, wenig gut vortragen und hören läßt. Da Sie so lebenswürdig Ihr Interesse für den Erwerb der Auszeichnung kund gaben, so mache ich den Vorschlag, ge-mütlich beim Kaffee darüber zu plaudern.“

„Einverstanden! Sehen Sie, jetzt erhebt sich der Herr Doktor zu schwungvollem Doakt auf den Tüpfel. Einen so reizenden kleinen Keel giebt's auf der ganzen Welt nicht. Sie bewun-derten ihn vorhin, wie ich zu meiner Freude bemerkte, ebenfalls, doch — ist, ist, Hochwür-digen beginnt und mulier taceat in ecclesia, heißt's nicht so, ist mein Latein nicht groß-artig?“ Schloß Käthe flüsternd.

Der Redner endete seine bilderreiche Rede und leerte pflichtgemäß und gewissenhaft einen vollen Sumpen zu Ehren des Tüpfelings, dann ließen sich noch einige andere Redner hören, sogar in der Nähe Platz, um ja kein Wort zu verlieren.

„Herr Nachbar Berned, bitte, schnell das Kriegserlebnis“, bat Fräulein v. Schellheim und die anderen jungen Mädchen nahmen eifrig in der Nähe Platz, um ja kein Wort zu verlieren.

„Als vor 15 Jahren der denkwürdige Krieg ausbrach“, begann Berned, „befand ich mich in der Sekunda des Realgymnasiums zu Ber-lin, 15^{1/2} Jahre alt und meiner Ueberzeugung nach völlig geeignet, die Waffen zu führen und mit gegen die Rothosen zu ziehen. Glüh-ender Patriotismus erfüllte meine Brust und im vollen Laufe stärkte ich aus dem Klassen-zimmer an der Spitze meiner Genossen zum Anhalter Bahnhof, um dort bei der Einschif-fung der Truppen zugegen zu sein und über-all hilfreiche Hand anzulegen, meine Spar-büchle zu opfern, Cigarren und Tabak für die Krieger in den umliegenden Häusern zu sammeln und was da weiter mehr ist. Im Unterricht ging alles schief, kein Schüler lernte, die ganze Klasse sprang, der Lehrer an der Spitze, an die Fronten, sobald nur Trommeln und Pfeifen oder Musik ertönten und dann erlang stets aus unsern jungen Reihen die Nacht am Rhein. Eines Tages, auf dem Weg zum Gymnasium, packte mich mit aller Macht die Begeisterung, ich reichte meinem Better Max die Büchle, mit der Bitte, sie

Mittags zu Hause abzugeben und eilte zum Bahnhof. Dort stand gerade ein Zug mit Garde-Mann zur Abfahrt bereit und mit einem Riesenfah sprang ich ohne Weiteres in einen Pferdewagen. Die Lokomotive zog an, die Mannen lachten und einer meinte: „Na, Junge, Du willst wohl als „Stobig“, d. h. Allerweltsjunge, mit?“ „Ja und mit in die Schlacht.“ „Hoho, da werden solche Grün-schnäbel nicht zugelassen.“ Ich schwieg beleidigt. „Kannst Du Stak?“ „Na ob“, ver-setzte ich, „sogar mit Kuli.“ „Das ist schön. Hier hergekehrt, da n' kleiner Kommeranzgen gegen feuchte Magenwelle, auch n' Stulle darfst Du knabbern, mach fix, wer giebt?“ So ging das Drehen los, ein umgekehrter Stalleimer diente als Tisch. Wir passierten Luckenwalde und nun hielt der Zug in Jüter-bog.

„Ottfried Berned aus Berlin“, rief mit Stentorstimme der Bahnhofsvorsteher. Ich erblaßte. „Des bist Du woll?“ forschte der Gefreite. Ich nickte betrübt.

„Ottfried Berned!“

„Hier!“ erklang es hoffnungslos von meinen Lippen, während alle Mannen lachten und der Bahnhofsvorsteher mich am Kragen mit den Worten packte: „Da hätten wir die Frucht, nette Bolle das, ha, ha, ha. Das wird von Batern Sengen geben! Hier, rein in's Gepäck-zimmer, da findest Du noch sechs andere Aus-reiher.“

Was blieb mir anders übrig, als mich in das Unvermeidliche fügen. Die Sache hatte ich mir anders gedacht!

Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Man packte uns in einen Schnellzug und Abends 8 Uhr, hungrig und durstig, und mit einem sehr schlechten Gewissen ausgestattet, langten wir sieben Stobig's in Berlin an. Wichtig da stand auch mein lieber, guter Va-ter, ein gestrenger, leicht aufwallender und dann mit einer lockeren Hand bewaffneter Mann. Zu seiner Rechten hielt er den mir von früher wohlbekannten gelben Rohs-tock. Zu mir bäumte sich der Stolz auf, stehend heiß stieg das Blut empor. Was, Brügel sollte ich erhalten, ich ein Ober-Sekundaner und Patriot? Nimmermehr, lieber in die Spree! Jetzt hielt der Zug. Die sechs Mitfänger rissen aus und spielten sich mit größter Schnelligkeit dünn, ich verschmähte so etwas und trat offenen Auges meinem Vater entgegen. Dieser sah das für Frechheit an, wurde ganz blaß, zitterte vor Erregung, hob den Stock und stieß hervor: „Ungeratener Sohn —“

Da ereignete sich etwas!

Ein junges, etwa 8 Jahr altes Mädchen, dessen lange abschlonnen Büpfe hoch auflosfen, sprang zwischen uns und rief: „Mein Herr, die Franzosen werden geschlagen — lassen Sie doch den Stock bei Seite, bitte, bitte!“ Dabei erhob sie die Hände meines guten lieben Vaters und, ich hätte es bis dahin für unmöglich gehalten, entwand ihm sanft den Stock. Mein guter Papa machte zuerst ein ganz erstauntes Gesicht, dann nahmen seine Miene eine ungewohnte Weichheit an, er hob meine kleine Ketterin hoch und küßte sie unter dem Jubel der Umstehenden. Mir reichte er ver-zückt die Hand und ermahnte mich, der kleinen Ketterin meinen Dank auszusprechen. Dies geschah, ich küßte sie und sie mich wie-der. „Nun knief“ aber auch nicht mehr aus!“ rief sie noch beim Abschied.

„Wie hieß das kleine Mädchen?“

„Ja, Fräulein Käthe, wenn ich das damals erfahren hätte!“

„Oh — und weiter?“

„Das war also mein erster Ausflug nach Frankreich.“

„So rissen Sie noch einmal aus?“ waf die hübsche Adelsheid ein.

„Gewiß! Im September vollendete ich das 16. Lebensjahr, wurde nach Unter-Prima ver-setzt und nun hielt ich es für Zeit, ernstlich aus-zutueifen. Geld besaß ich, etwa 50 Thaler, und damit zog ich los, telegraphierte von

Ranch aus den Eltern und traf bald darauf vor Mey ein. Nachdem ich als „Stobig“ bei einem Ausfallgefecht Patronen herbeigetragen und Verwundete zurückgebracht hatte, meldete ich mich als Kriegsfreiwilliger bei den Mannen und man nahm mich. Ich war überglücklich! Nun ist weiter nichts zu erzählen. Bei allen Aktionen war ich zugegen und kehrte als Unteroffizier zurück zu den längst verzeihten Eltern. Darauf lernte ich fleißig auf der Schulbank, bestand das Reifeexamen, studierte, wurde allmählich Mittmeister der Landwehr und erwarb im vorigen Jahr das Gut da drüben. Jetzt geht es mir ausgezeichnet, denn ich bin von lebenswürdigen jungen Damen umgeben.“

„Und haben Sie die kleine Ketterin nicht wieder?“ forschte Adelsheid.

„Bis vor kurzem nicht, dann eines Tages.“

„Ah! Wie heißt sie, wie sieht sie aus?“

Ottfried lachte beifällig auf. „Ja, meine Damen, Alles sollen Sie später erfahren, wenn ich mich mit ihr verlobt habe. Denken Sie, 15 Jahre habe ich nach der Braut gesucht und morgen gedente ich sie zu fragen, ob sie die meine werden will?“

„Also sind Sie noch gar nicht einig mit ihr?“

„Nein, Sie weiß noch gar nichts davon.“

„Über solch' Uff, Herr Berned“, riefen die jungen Mädchen, die schöne Käthe aber schaute tief erglühend vor sich hin.

„Du“, flüsterte die schwarze Minna der Grete zu, „hat' mal die Käthe an, die nimmt von einer Hoffnung Abschied. Du's ist eigent-lich gar nicht nett von dem Ottfried. Erst macht er ihr den Hof und nun kriegt sie ne kalte Douche.“

Man ging lachend auseinander, die einen hier, die andern dorthin, Käthe aber suchte Abklärung im Garten. In ihren tiefblauen Augen schimmerte es feucht und schmerzliche Tränen entflohen den Lippen. Sie dachte an ihn und, hoch, nahe nicht da ein Männer-recht? Schnell sich verbergen. Er ist's, er darf dich nicht sehen! Oh, da stand er schon, mit gewinnendem Lächeln sie ansehend. Sie schlug die Augen nieder.

„Fräulein Käthe?“

„Herr Berned?“

„Und Sie vorlangten gar nichts über meine kleine Ketterin zu hören? Begreifen Sie denn nicht, daß ihr Bild in meinem Herzen für immer haften blieb!“

„Wo wurden Sie mit ihr wieder bekannt, wo, wann haben Sie mit ihr gesprochen“, stieß Käthe hastig hervor.

„Denken Sie, Käthe, in einem Album sah ich Ihr Bild wieder, so etwa vor einem Jahr.“

„Ach, und wo?“

„Drüben in Wulkow bei Rehring's.“

„So ist's wohl die Anna?“ kam's jaghaft hervor.

„Ich lernte die junge Dame dann näher kennen und aus der unauslöschlichen Dank-barkeit, ohne sie wäre ich wahrhaftig ins Wasser gegangen, erblickete heisse Liebe — sie soll und muß meine Frau werden!“

„Da bekommen Sie aber einen Korb, die Anna ist heimlich verlobt!“

„Meinetwegen, immerzu! Von Fräulein Anna rede ich ja gar nicht, sondern nur von meiner Ketterin — ier von der im Bilde!“ Und damit holte er ein Photographum hervor und hielt es seinem holden Gegenüber vor die Augen. „Kennen Sie diese kleine Dame mit den langen Büpfen?“ fragte er voll tiefer innerer Bewegung. Vor Käthe's Augen flim-merte es und Thränen süßer Freude deckten aus ihnen. „Käthe, glauben Sie, daß ich einen Korb erhalte? Sie schütteln mit dem Haupt — Käthe, an mein Herz, fünfzehn Jahre lang suchte ich Dich. Nun bist Du mein auf ewig, hurra! Hast Du mich denn gar nicht ein klein wenig wiedererkannt?“

„An einer kleinen Narbe über dem rechten Auge, Ottfried, und mit dem Herzen sofort.“

„Und Du verrietest Dich mit keiner Miene, Du Wöfewicht!“

„Wußte ich denn, daß Du meiner gedachtest?“
 „Immer, immer, herzliebster Schak!“ —
 „Du“, erklärte nachher an der Verlobungs-
 tafel die schwarze Minna der Grete, „so ro-
 mantisch und mit einer kleinen bangen Erwar-
 tung möchte ich mich auch verloben —“
 „Wir alle“, vollendete die hübsche Adelfeud,
 „und so glücklich werden, wie Otfried mit
 seiner Mutterin es ist.“

Ein Sommermärchen.

Stilze von Franz Kurz-Elshcim (Wiesbaden).
 So, die Alltagsorgen nun abgestreift, den
 weißen Lawn-Tennis hervorgeholt mit der
 schwarzen Gürtelweste, den großen Strohhut
 aufgesetzt und dann hinaus in die schöne
 lachende Sommerwelt.

So, fast ein ganzes Jahr lang hatte Fritz
 Rhode gelebt nach diesen vier Wochen, an
 denen er seiner Ingenieurpflicht nicht nachzu-
 kommen brauchte, an denen er den Un-
 widerstehlichen spielen, frei sein konnte. Und
 nun war es so weit. Und schon der erste
 Morgenzug trug unsern Fritz aus dem Staube
 der Stadt hinein ins Gebirge.

Da ging's dann an ein Herumstreifen. Er
 malte gar nicht übel und fand denn auch
 Stoffe und Anregung genug, sein Skizzenbuch
 zu füllen. Und die lachende Fröhlichkeit, die
 ihm aus den Augen schaute; man mußte dem
 jungen Menschen gut sein, ob man wollte
 oder nicht.

Eines Nachmittags — siedend heiß war's
 — war er tiefer in den Wald geraten, als
 er selbst wollte und als er an das Umkehren
 dachte, fand er, daß er überhaupt den Weg
 verloren habe. Gut! Gut! Gut! Gut! Gut!
 Zudem kam auch noch, daß in der Ferne ein
 Gewitter aufzog.

Da hemmte ein leises Plätschern seinen
 Schritt. Vorichtig bog er die Weste zurück
 und wäre bald mit einem hellen Ausruf zu-
 rückgefahren. Aber er bezwang sich. Das
 Bild, das er da sah, war zu hübsch, das
 mußte er festhalten. Leise, um sich gar nicht
 bemerkbar zu machen, suchte er eine Stelle,
 wo er sehen und zeichnen konnte, ohne selbst
 gesehen zu werden.

Ein kleiner Bach durchrieselte hier den Wald.
 Ein junges Mädchen, höchstens 13, 14 Jahre
 alt, lag da am Ufer, die Kniechen geschürzt,
 Schöße und Strümpfe neben sich gestellt, die
 vollen Arme unter dem Lockenkopfe und ließ
 die Füßchen in das Wasser hineinhängen. . .
 Fritz konnte sich gar nicht satt sehen an
 diesem Bilde, zu dem die Sträucher und Bäume
 den prächtigsten Hintergrund schufen. Und
 dann das entzückende Madonnenengesichtchen.

Sie kitzelte sie und da mit den Augen oder
 richtete sich dann und wann ein wenig empor,
 um eine Erdbeere in das Schnäbelchen zu
 stecken. Das war auf die Dauer zu viel für
 Fritz. Er mußte vortreten —

Schon verbeugte er sich artig:
 „Guten Tag, Fräulein Rize.“
 Aber die stieß einen Schrei aus, war dann
 empor gesprungen und in den Wald hinein-
 gelaufen.

Und Fritz starrte die Schöße und Strümpfe
 an, die sie liegen gelassen hatte und die ihm
 die Gewissheit gaben, daß sie wiederkommen
 mußte und machte sich dann mit gegnetem
 Appetit über den Rest der Erdbeeren her.

Nichtig, nach etwa einer Viertelstunde hörte
 er sie herananschleichen. Schnell verborgen. Und
 als sie sich dann nach ihren Sachen bückte, da
 haßte er sie.

„Siehst Du, Rizechen“, lachte er fröhlich auf,
 „so hängt man Dich.“

„Ach, Du bist abscheulich.“

„O nein, will ich gar nicht sein, mein schö-
 nes Kind.“

„Wer sagt, daß ich schön bin?“

„Wieder lachste er lustig auf.
 „Das siehst doch jeder.“ Und Du solltest es
 nicht wissen?“

Sie schüttelte trotzig das Köpfchen.
 „Dann will ich Dir's zeigen.“

Dabei öffnete er seine Skizzenmappe und
 zeigte ihr das Bild, das er vorhin hinge-
 worfen.

Sie starrte es mit großen Augen an.
 „Aber — das — bin ja ich.“

„Gewiß.“

„Woher hast Du das?“

„Selber gemacht.“

„Das kannst Du alles?“

„Er nickte stesgebewußt mit dem Kopfe. Im
 nächsten Augenblicke zückte ein Blitzstrahl
 nieder, der Sturm erhob sich.“

„Hu, das Gewitter!“

„Ach ja, Du Kleine, wohnst Du hier in der
 Nähe? Ich habe mich verirrt.“

„Komm nur mit —“

Und sie faßte ihn bei der Hand und zog
 ihn vorwärts, während bereits dicke Regen-
 tropfen niederprasselten.

Klar und rein war der Abend nach dem
 Gewitter aufgezogen, ein frischer Obem wehte
 durch die Natur. Das Vieh atmte auf, die
 Blumen erhoben ihre Köpfe, die vorher
 welk und matt dalagen, auf's Neue, frischer
 summten die Wäcker, zirpten die Grillen,
 quakten die Frösche. —

Am Himmel zerriß das flackernde Sturm-
 gewölk in große Schleier. Die Sterne traten
 hervor, der Mond zog auf.

Sommernacht, wer kann Deine Zaubler-
 schildern, Deine Procht ermesien.

Fritz war von seiner jungen Führerin auf
 das Gut ihres Vaters gebracht worden, der
 den jungen Mann gerne für die Nacht beher-
 bergen wollte. Man hatte zu Abend gegessen
 und war nun in den Garten hinausgegangen
 und hier verloren sich Fritz und Röschen leicht
 von den andern. Was sich junge Herzen nicht
 alles zu erzählen haben! Dann hatten sie sich
 in der Jasminlaube niedergelassen und die
 Nacht spann ihre weishevollen Zaubler.
 Er hatte seinen Arm um ihre Taille gelegt und
 sie ihr Köpfchen an seine Schulter.

Und er neigte sanft den Kopf zu ihr und
 flüsterte:

„Liebst Du mich?“

Ihre Augen verschlossen sich halb in ver-
 güdender Seligkeit, die Knospe des Mundes
 öffnete sich:

„Dich, Du einziger.“

Wie sie in der Nacht träumte! Er schlief
 etwas ruhiger und war schon um 4 Uhr auf,
 um den Leuten Ade zu sagen und weiter zu
 wandern. An Röschens Fenster hatte er noch
 einige Blumen gesteckt zum Abschiedsgrüße.
 Und darauf war er leichten Herzens fürbaß
 gezogen.

Hoiho! es lacht der Sonnenschein;
 Will Dich die Sorg umfangen,
 So laß das Zimmer immer sein
 Und mit hinaus gegangen.
 Steck eine Blum' Dir an den Hut
 Und nimm zur Hand den Steden.
 Das Wandern schaffst schon frohen Mut —
 Grüß Gott, Du junges lustig Blut:
 Was willst Du Dich verdecken?

Ihr wollt wissen, wie's ging. Nun Röschen
 hat noch oft an jenen Kuß gedacht, jenen
 Kuß des Mannes, den sie gar nicht kannte
 und ist dann hingegangen und hat den Sohn
 des Cantors geheiratet, dem sie bis heute drei
 Kinder schenkte. Und Fritz denkt hie und da
 an sie, wenn er seine Skizzenbücher aufschlägt.
 So sind sie zufrieden und leben glücklich.
 Denn in den modernen Märchen da stirbt
 man nicht mehr an verräthener Liebe oder
 gedrohenem Herzen. So'n Unsinn!

Anerkei.

Kulturfortschritt. Einbrecher: 's ist wahr,
 heute zu Tage giebt es gar keine Entfernungen
 mehr! Heute Morgen besand ich mich noch in
 Hamburg auf freier Fuße und heute Abend fahre
 ich schon in Dresden in Unterjuchung.

Waltids. „Wandern Sie, daß ich auf die
 Nachwelt kommen werde?“ — „Ich glaube, daß
 nicht einmal die Weltwelt auf Sie kommen wird!“

Unliebame Sparsamkeit. Junge Fra-
 „Nun sollst Du mir noch einmal sagen, daß ich
 verschwendisch bin, Wäandchen! Heute habe ich
 von den Salzheringen das Salz abgethan und es
 zum Salzen der Fleischbrühe verbraucht.“

Sprache in i g u n g. Soldat: „Ja, unser Unter-
 offizier ist auch für die Verbeuschung der Armees-
 prache. Der nennt mich jetzt statt Rhinoceros nur
 Nashorn.“

Pianissimo. Jean, hören Sie doch mal, ob
 meine Tochter noch singt. — Jean (nach einer
 Weile): Ja wohl, Frau Baronin, sie läßt aber
 schon nach.

Ein luger Frauenarzt. Arzt (zu einer
 Dame, die zu ihrer Freundin ins Kronenzimmer
 treten will): Bitte, gnädige Frau, setzen Sie vor-
 her Ihren neuen Hut ab, die Patientin darf durch-
 aus keine Aufregung haben!

Buchstabenrätsel.

bei Bei
 Schl bei Bei Se
 bei Bei
 Bei bei

D a n.

Kettenrätsel.

17	18	19	20	1	2	3	4	5
16	x	x	x	x	x	x	x	6
15	14	13	12	11	10	9	8	7

Statt der Zahlen sind in die einzelnen selber
 Silben zu setzen, die eine fortlaufende Wortreihe
 bilden; jede Silbe ist zugleich Endsilbe des einen
 und Anfang des nächsten Wortes. Die Wörter
 haben folgende Bedeutung:

- 1-2 bekannt aus der Schöpfungsgeschichte.
- 2-3 durchläuft Fluß und Meer.
- 3-4 nützlich; Hausiere.
- 4-5 akademische und kirchliche Würde.
- 5-6 in Kirchen und Kapellen.
- 6-7 organische Urforn.
- 7-8 Geliebte des Jupiter.
- 8-9 weibliches Weien.
- 9-10 erster König eines alten Kulturreichs.
- 10-11 willowachende Pflanze.
- 11-12 weiblicher Bornaume.
- 12-13 desgleichen.
- 13 14 sächsische Stadt.
- 14-15 Nahrungsmittel.
- 15-16 Getränk.
- 16-17 Teil der Schiffsausrüstung.
- 17-18 giebt Beweglichkeit.
- 18-19 Abkömmling.
- 19-20 Maß.
- 20-2 biblischer Name

Kreuzcharade.

1	2
3	4

Heer Fritz ist ein gar kluger Mann.
 Dient, schön ist die 1 3,
 Nur mahnt 1 3 4 oft daran,
 Daß man nicht mehr so frel.

Doch, giebt's ne Verdicht auch dafür,
 Heut knelt er doch noch aus.
 Ein Jagdfreund im Hotel am 4
 Liebt einen Herrenschmank.

Mit einem 1 2 wird dort baß
 Der lustige Kreis geleßt
 Und an das schönste Witterfaß
 Der 3 2 wird geleßt.

Spät geht's dann heim! Die Gattin wackt . .
 O Fritz, schlecht geht es dir!
 Sei still mein Lieb, sagt Fritz und lacht,
 Bring Heber mir 3 4.

Lösungen der Rätsel aus voriger
 Nummer:

Synonyme: Wogen. — Buchstaben-Rätsel:
 Ausdruck.

Kirchenkalender.

(Fortsetzung.)

Sonntag, 9. September, Gorgonius, Martyrer
 St. Lambertus: Feiertag des ewigen Gebetes
 morgens 6 Uhr Auslegung des hochw. Gutes
 und tägl. Messe, 9 Uhr feierliches Hochamt,
 abends 7 Uhr Komplet.